

Carolin Andritschke

## **Was lässt Eltern mit geistiger Behinderung zu schwierigen Fällen werden?**

*Befunde, Konflikte, Herausforderungen*

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Copyright © 2009 Diplomica Verlag GmbH  
ISBN: 9783842802971

**Carolin Andritschke**

## **Was lässt Eltern mit geistiger Behinderung zu schwierigen Fällen werden?**

**Befunde, Konflikte, Herausforderungen**



Carolin Andritschke

## **Was lässt Eltern mit geistiger Behinderung zu schwierigen Fällen werden?**

*Befunde, Konflikte, Herausforderungen*

Carolin Andritschke

**Was lässt Eltern mit geistiger Behinderung zu schwierigen Fällen werden?**

Befunde, Konflikte, Herausforderungen

ISBN: 978-3-8428-0297-1

Herstellung: Diplomica® Verlag GmbH, Hamburg, 2010

Zugl. Berufsakademie Gera - Staatliche Studienakademie Thüringen, Gera, Deutschland,  
Bachelorarbeit, 2009

---

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und der Verlag, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

© Diplomica Verlag GmbH

<http://www.diplomica.de>, Hamburg 2010

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung .....</b>	<b>1</b>
<b>2. Elternschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung .....</b>	<b>3</b>
2.1 Geistige Behinderung und Lernbehinderung .....	4
2.1.1 Begriffsbestimmung geistige Behinderung.....	4
2.1.1.1 Ursachen.....	4
2.1.1.2 Soziologische Sichtweise .....	5
2.1.1.3 Die ICD-10.....	6
2.1.2 Einordnung der Lernbehinderung .....	7
2.2 Kennzeichen elterlicher Kompetenz .....	9
2.2.1 Das Parental Skills Model.....	10
2.2.1.1 Lebenspraktische Fähigkeiten .....	11
2.2.1.2 Familiärer Hintergrund .....	11
2.2.1.3 Zugang zu Unterstützungsmöglichkeiten.....	12
2.2.1.4 Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung.....	12
2.2.2 Das erweiterte Parental Skills Model.....	14
2.3 Vorurteile gegenüber der Elternschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung..	16
2.3.1 Vererbung der geistigen Behinderung .....	16
2.3.2 Hohe Kinderzahl .....	17
2.3.3 Missbrauch der Kinder.....	18
2.3.4 Vernachlässigung der Kinder.....	19
2.3.5 Unangemessenes Elternverhalten .....	20
<b>3. Methodischer Zugang zum Fall .....</b>	<b>22</b>
3.1 Grundlagen der Aktenanalyse.....	22
3.2 Kennzeichen „schwieriger“ Fälle – Risikofaktoren .....	23
3.2.1 Risikofaktoren im Hilfesystem .....	24
3.2.1.1 Mangelnde Kooperation der Hilfesysteme.....	24
3.2.1.1.1 Kooperation zwischen den Hilfesystemen .....	24
3.2.1.1.2 Kooperation innerhalb der Hilfesysteme.....	25
3.2.1.2 Dominanz der Interessen der Hilfesysteme.....	26
3.2.1.2.1 Minimaler Eingriff .....	26
3.2.1.2.2 Ausgrenzung.....	27
3.2.1.2.3 Orientierung an verfügbaren Hilfen .....	27
3.2.1.2.4 Kurzsichtigkeit .....	28
3.2.1.3 Mangelnde Selbstreflexion.....	28
3.2.1.4 Symptomorientierung.....	29
3.2.1.5 Unreflektierte Identifikation mit dem Klientensystem .....	29
3.2.1.6 Ausblendung des „subjektiven Faktors“ .....	30
3.2.1.7 Fehlende Partizipation der Klienten.....	31
3.2.1.8 Mangelnde Fachlichkeit.....	32
3.2.2 Risikofaktor „geistige Behinderung der Eltern“? .....	34

## 4. Wie aus Familie Schulz ein schwieriger Fall wurde – Analyse der

### Jugendhilfeakten..... 36

4.1 Überblick über den Hilfeverlauf .....	36
4.2 Darstellung und Analyse der Lebens- und Hilfestgeschichte.....	38
4.2.1 Familiärer Hintergrund der Kindesmutter .....	40
4.2.2 Beginn und Verlauf der ersten Hilfe (11/2001 bis 02/2004) .....	43
4.2.2.1 Der erste Hilfeplan: Beginn der Hilfe .....	44
4.2.2.2 Der zweite Hilfeplan: Reflexion und Konkretisierung .....	45
4.2.2.3 Der dritte Hilfeplan: Konflikte und Krisen .....	46
4.2.2.4 Der vierte Hilfeplan: Fortführung der Hilfe.....	46
4.2.2.5 Der fünfte Hilfeplan: Wechsel der Familienhelfer .....	47
4.2.2.6 Der sechste Hilfeplan: neuer Helfer neue Ängste .....	48
4.2.2.7 Die Geburt des zweiten Kindes.....	50
4.2.3 Änderung der Hilfeart und Umzug (02/2004 bis 06/2004).....	50
4.2.3.1 Gründe für die stationäre Betreuung der Familie.....	51
4.2.3.2 Beginn der stationären Hilfe (03/2004).....	52
4.2.3.3 Abbruch der Hilfe von Seiten der Kindesmutter.....	54
4.2.3.4 Erneute Aufnahme der Familie in die Einrichtung .....	57
4.2.4 Das Leben in B-Stadt (07/2004 bis 02/2006). .....	59
4.2.4.1 Die sozialstrukturelle Situation im Hilfeverlauf .....	61
4.2.4.2 Die Familiensituation .....	62
4.2.4.2.1 Die Entwicklung der Tochter .....	65
4.2.4.2.2 Die Entwicklung des Sohnes.....	66
4.2.4.3 Das soziale Umfeld der Familie.....	66
4.2.4.4 Ressourcen der Kindesmutter .....	67
4.2.5 Umzug und Leben in E-Stadt (03/2006 bis 07/2007). .....	68
4.2.5.1 Familiendiagnose .....	69
4.2.5.2 Der erste Hilfeplan in E-Stadt.....	69
4.2.5.3 Fortführung der Hilfe im Haushalt des Vaters.....	71
4.2.5.4 Fortführung der Hilfe in der neuen Wohnung.....	72
4.2.5.5 Antrag auf Übertragung des Aufenthaltsbestimmungsrechts auf das Jugendamt.....	76
4.2.5.6 Vorbereitung eines erneuten Umzuges .....	80
4.2.6 Umzug und Leben in A-Stadt (07/2007 bis 02/2008).....	81
4.2.6.1 Beginn der neuen Hilfe .....	82
4.2.6.2 Die ersten Wochen in der neuen Wohnung.....	84
4.2.6.3 Der weitere Verlauf der Hilfe (12/2007 bis 02/2008).....	87
4.2.6.3.1 Die Wohnsituation.....	88
4.2.6.3.2 Die Lebenssituation der Kindesmutter .....	88
4.2.6.3.3 Die Beziehung der Kindesmutter zum Partner.....	89
4.2.6.3.4 Die Situation der Kinder .....	91
4.2.6.3.5 Das Hilfeplangespräch .....	92
4.2.7 Zuspitzung des Hilfeverlaufs und Eskalation (03/2008 bis 06/2008).....	93
4.2.7.1 Der Hilfeverlauf bis 05/2008 .....	93
4.2.7.1.1 Die alltägliche Lebensführung .....	93
4.2.7.1.2 Soziales Netzwerk .....	95
4.2.7.1.3 Psychische Belastungen .....	96
4.2.7.2 Abbruch der Hilfe von Seiten des Trägers (06/2008) .....	99
4.2.7.2.1 Gründe für den Abbruch der Hilfe .....	99



4.2.7.2.2 Klärung der Perspektive der Familie.....	104
4.2.8 Das Leben der Familie seit 07/2008 .....	107
4.2.8.1 Die Entwicklung der Tochter .....	108
4.2.8.2 Die Entwicklung des Sohnes.....	111
4.3 Ergebnisse der Analyse.....	113
<b>5. Zusammenfassung .....</b>	<b>121</b>
<b>6. Bibliographie.....</b>	<b>123</b>
<b>7. Internetquellen.....</b>	<b>126</b>
<b>8. Anhang.....</b>	<b>128</b>

## **Abbildungsverzeichnis**

Abb. 1: Das Parental Skills Model .....	10
Abb. 2: Das erweiterte Parental Skills Model .....	14

## **Tabellenverzeichnis**

Tab. 1: Klassifikation nach der ICD-10 .....	7
Tab. 2: Einordnung geistige Behinderung und Lernbehinderung anhand der IQ-Werte .....	8
Tab. 3: Überblick über den Hilfeverlauf .....	37

## Abkürzungsverzeichnis

ASD	Allgemeiner Sozialer Dienst
BAG	Bundesarbeitsgemeinschaft
BSHG	Bundessozialhilfegesetz
FD	Familiendiagnose
HB	Hilfebedarf
HP	Hilfeplan
HPG	Hilfeplangespräch
HZE	Hilfe zur Erziehung
ICD	International Classification of Diseases
ICF	International Classification of Functioning, Disability and Health
JH	Jugendhilfe
JA	Jugendamt
KE	Kindeseltern
KM	Kindesmutter
KV	Kindesvater
PAM	Parent Assessment Manual
PSM	Parental Skills Model
SA	Sozialarbeiter
SPFH	Sozialpädagogische Familienhilfe
SPZ	Sozialpädiatrisches Zentrum
WfbM	Werkstatt für behinderte Menschen
WHO	Weltgesundheitsorganisation

## **1. Einleitung**

Auf den ersten Blick scheinen die Begriffe Elternschaft und Familie Kennzeichen eines „normalen“ Lebenslaufes zu sein. Auf Grund der demographischen Entwicklung in Deutschland ist es sogar erwünscht Nachkommen zu zeugen, die dann die Fortführung des Generationsvertrages gewährleisten. In Verbindung mit geistiger Behinderung scheinen Elternschaft und Familie jedoch das Gegenteil zu sein: unerwünscht, paradox.

Von einer solchen Sichtweise konnte ich mich während meines Fremdpraktikums im JA (Jugendamt) selbst überzeugen. Meine Beobachtungen und Erfahrungen mündeten schließlich in der Frage, was Eltern mit geistiger Behinderung sowie deren Kinder offenkundig zu schwierigen Fällen werden lässt. Wertvolle Anregungen hierzu fand ich unter anderem in dem überaus instruktiven Buch von S. Ader „Was leitet den Blick? Wahrnehmung, Deutung und Intervention in der Jugendhilfe“.

Die vorliegende Bachelorarbeit greift einige Kerngedanken, Untersuchungsergebnisse sowie Untersuchungsmethoden auf und konkretisiert diese im Hinblick auf die Elternschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung. Die zentrale Fragestellung lautet: Was lässt Eltern mit geistiger Behinderung sowie deren Kinder zu schwierigen Fällen werden, welche Risikofaktoren haben Anteil an diesen Fallverläufen und welche Konflikte und Herausforderungen ergeben sich für die Soziale Arbeit.

Um diese komplexe Fragestellung beantworten zu können, widmet sich das zweite Kapitel zunächst der Diskussion um die Begriffe „geistige Behinderung“ und „Lernbehinderung“ sowie „elterliche Kompetenz“. Im Zentrum steht dabei das PSM (Parental Skills Model), vor dessen Hintergrund ausführlich die gängigen Mythen über Eltern mit geistiger Behinderung diskutiert werden.

Anknüpfend an diese Ausführungen beschäftigt sich das darauffolgende Kapitel mit dem methodischen Zugang zum Einzelfall. Zunächst gibt das dritte Kapitel einen kurzen Einblick in die Forschungsmethode der Aktenanalyse. Im Anschluss werden die Kennzeichen schwieriger Fallverläufe in Form von Risikofaktoren im Hilfe- und Klientensystem beleuchtet. Diese Ausführungen bilden die Grundlage für das vierte Kapitel, in welchem mittels Analyse der Jugendhilfeakten herausgestellt werden soll, wie aus Familie Schulz ein schwieriger Fall wurde.

Dabei wird zunächst ein Überblick über den Hilfeverlauf gegeben. Daran anknüpfend wird die Lebens- und Hilfesgeschichte der Familie Schulz erörtert, anhand derer nachvollzogen werden soll, welche Risikofaktoren in diesem Einzelfall zu einem schwierigen Fallverlauf beigetragen haben. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Herausstellung von Risikofaktoren im Hilfesystem. Abschließend werden die wesentlichsten Befunde herausgestellt, die zu dem schwierigen Fallverlauf beigesteuert haben.

In einer Zusammenfassung der Arbeit soll schließlich transparent gemacht werden, welche Konflikte und Herausforderungen sich aus der Untersuchung der Fragestellung ableiten lassen. Dabei soll insbesondere der Bezug zur gegenwärtigen Praxis der Sozialen Arbeit hergestellt werden.

## **2. Elternschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung**

Die Elternschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung ist scheinbar ein recht neues Gebiet in der Forschung. Jedoch zeigt die historische Entwicklung, dass diese Thematik seit circa 100 Jahren zur Diskussion steht (vgl. Prangenberg 2008, S. 25). Vordergründig lässt sich für die historische Entwicklung der Wandel der Frage, ob Menschen mit geistiger Behinderung Eltern werden dürfen, zu der Frage, wie sie unterstützt werden können, beschreiben (vgl. ebd., S. 37f.).

Infolge der Normalisierung sowie der Empowermentbewegung konnte für Menschen mit geistiger Behinderung das Recht auf Sexualität und Elternschaft eingeräumt werden (vgl. ebd., S. 36). Mit dem 1992 geänderten Betreuungsgesetz wurde schließlich eine gesetzliche Grundlage geschaffen, durch welche die Sterilisation gegen den Willen der Betroffenen sowie bei Minderjährigen, nicht mehr verwirklicht werden konnte (Onken 2008, S. 53ff.). Damit wurde dann das Recht auf Sexualität und Elternschaft für Menschen mit geistiger Behinderung geltend gemacht. Neuere Forschungen in Deutschland wurden seit etwa 20 Jahren in zwei bundesweiten Studien, durch das Bremer Forschungsteam Pixa-Kettner, Bergfrede und Blanken, durchgeführt.

Folglich sind wir gegenwärtig bei der zweiten Teilfrage angelangt. Im Hinblick auf die langjährigen Diskussionen stellt sich jedoch die Frage, ob die Argumente gegen die Elternschaft, die scheinbar bis zur gesetzlichen Anerkennung im Jahr 1992 galten, heute noch zur Debatte stehen.

Zunächst werde ich den Begriff der „geistigen Behinderung“ betrachten. Dabei werden die Ursachen, eine soziologische Definition sowie die ICD-10 (International Classification of Diseases) beleuchtet. Im Anschluss daran soll die „Lernbehinderung“ eingeordnet werden. Darüber hinaus betrachte ich die Begrifflichkeit der „elterlichen Kompetenz“ unter Heranziehung des PSM von McGaw und Sturmey sowie des erweiterten PSM von Prangenberg. Abschließend gehe ich auf bestehende Vorurteile gegenüber der Elternschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung ein, welche in Verbindung mit den elterlichen Kompetenzen stehen.